

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

- August 2021 -

Schüßler, Werner: Warum die Welt nicht alles ist. Was wir von der Philosophie lernen können. – Würzburg: Echter 2021. 128 S., brosch. € 12,90 ISBN: 978-3-429-05616-2

Wir leben in einem nachmetaphysischen Zeitalter und dafür gibt es gute Vernunftgründe: Dieser wiederholt vertretenen, von Jürgen Habermas erst jüngst erneuerten These ist von namhaften Philosophen entschieden widersprochen worden. Um lediglich zwei Münchner Beispiele zu nennen: „Ein postmetaphysisches Zeitalter wäre eine Epoche, in der die Menschen über keine Worte mehr verfügen, um sich über ihr Leben und über die Rolle und Reichweite naturwissenschaftlicher Theorien im Gesamtkontext des Lebens zu verständigen.“ Der Satz stammt aus Robert Spaemanns Buch *Über Gott und die Welt. Eine Autobiographie in Gesprächen* (Stuttgart² 2012, 279). Vergleichbar äußerte sich Dieter Henrich in seiner vor kurzem erschienenen „philosophische(n) Autobiographie“ *Ins Denken ziehen* (München 2021, 23): „Die Freiheit ist nicht etwas rein Profanes. Sie hat wesentlich eine metaphysische Dimension. Auch darum kann die Moderne gar nicht als nachmetaphysisch definiert werden.“

Werner Schüßler, Prof. für Philosophie an der Theol. Fak. Trier, sekundiert, wobei als seine Hauptgewährsleute nicht Spaemann oder Henrich, sondern der Existenzphilosoph Karl Jaspers und der philosophische Theologe Paul Tillich fungieren. Tillich hat die Ursprungsbedeutung des dem Lateinischen entlehnten Wortes „existieren“ in gewagter Etymologie mit „herausstehen aus dem Nichtsein“ (P. TILLICH, *Systematische Theologie*. Bd. II, Stuttgart³ 1958, 27) wiedergegeben und den Menschen – wie auf ihre Weise auch die sog. Philosophische Anthropologie – als exzentrisches, selbsttranszendentes, sowohl welt- als auch gottoffenes Wesen bestimmt. An solche Bestimmungen schließt S. mit seiner titelgebenden These an, wonach es ein „Darüber-Hinaus“ (7) gebe und die Welt nicht alles sei.

Drei Fragenkreise werden in diesem Zusammenhang erörtert: „Warum Philosophie kein überflüssiger geistiger Luxus“ (17–59), „Freiheit keine bloße Illusion“ (60–87) und „Gott keine reine Projektion“ (88–121) ist. Im ersten Kap. geht es um die selbst schon philosophische Frage, was denn Philosophie sei und wie sich ihr Selbstverständnis zum Verständnis von Wissenschaft verhalte. Als Meta-Physik, so der Vf., transzendiert Philosophie die gegenständliche Bewusstseinswelt und thematisiert einen Sinngrund, der aller wissenschaftlichen Theorie und Praxis vorausgehe. Wissenschaft bedürfe der Philosophie, damit sie vor kontraproduktiver Selbsttotalisierung bewahrt werde; Philosophie hinwiederum sei ohne Wissenschaftsbezug nicht möglich, sofern ihr Vollzug denkend und nicht auf irrationale Weise zu erfolgen habe.

Das zweite Kap. wendet sich sodann gegen die pseudowissenschaftliche Annahme, dass Freiheit eine bloße Illusion sei, weil alles einschließlich des menschlichen Willens naturkausal determiniert werde. Zwar seien bewusst getroffene Entscheidungen an physiologische Bedingungen gebunden, ohne jedoch darauf reduziert werden zu können. Ein reduktionistischer Naturalismus ist nach S. in sich widersprüchlich und zur Selbstanwendung unfähig; er zersetze sich aus sich heraus. Im dritten Kap. sucht der Vf. schließlich aufzuzeigen, „dass die Frage nach Gott, dem Grund der Welt, ureigenstes Thema der Philosophie ist“ (15). Gehandelt wird von den sog. Gottesbeweisen, von Religion und Wissenschaft, vom Glauben als – mit Tillich zu reden – „ultimate concern“ (104) und vom Zweifel als seinem notwendigen Moment, zuletzt auch vom Übel als dem Felsen des Atheismus und von der Theodizeefrage sowie Versuchen ihrer Beantwortung. Den durchgängigen Kontext von S.s Büchlein bildet die Auseinandersetzung mit dem „neuen Atheismus“ (88), wie ihn der britische Evolutionsbiologe und Oxford-Professor Clinton Richard Dawkins publikumswirksam, wenngleich auf eher schlichte Weise repräsentiert.

S.s Schrift schließt mit einer Sentenz aus Holm Tetens „Versuch über rationale Theologie“ *Gott denken* (Stuttgart² 2015, 87), wonach der Naturalismus Metaphysik, aber eine trostlose Metaphysik sei (vgl. 123). Dass die Trostlosigkeit eines vermeintlich wissenschaftlich fundierten, in Wahrheit selbst meta-physischen Naturalismus etwas mit seiner philosophischen Gedankenarmut zu tun hat, wird man hinzufügen dürfen.

Über den Autor:

Gunther Wenz, Dr. Dr. h.c., Professor em., Leiter der Wolfhart Pannenberg-Forschungsstelle an der Münchener Hochschule für Philosophie (gunther.wenz@hfph.de)